PUBLIKATIONEN DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG
FÜR GERMANISTIK (IVG)

Herausgegeben von Franciszek Grucza und Jianhua Zhu

AKTEN DES XII. INTERNATIONALEN GERMANISTENKONGRESSES WARSCHAU 2010

Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit

Herausgegeben von Franciszek Grucza

Band 11

Mitherausgeber:
Waltraud Maierhofer, Jörg Riecke, Monika Shafi, Xiaohu Feng

PETER LANG

PUBLIKATIONEN DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR GERMANISTIK (IVG)

Herausgegeben von Franciszek Grucza und Jianhua Zhu

Band 11

PETER LANG
Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · NewYork · Oxford · Warszawa · Wien

Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit

Herausgegeben von Franciszek Grucza

Band 11

Erzählte Geschichte – Erinnerte Literatur

Betreut und bearbeitet von Ulrike Gleixner, Marianne Henn, Gabriele Kämper, Waltraud Maierhofer

Schreiben im Holocaust

Betreut und bearbeitet von Jörg Riecke

Geschlecht, Generation und Nation

Betreut und bearbeitet von Monika Shafi

Bilaterale Interkulturelle Kommunikation in der Globalisierung

Betreut und bearbeitet von Xiaohu Feng

PETER LANG
Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Umschlaggestaltung:
© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

Umschlagabbildung:
Universität Warschau,
gedruckt mit freundlicher Genehmigung
des Biuro Promocji UW.

ISSN 2193-3952
ISBN 978-3-631-63211-6 (Print)
ISBN 978-3-653-02564-4 (E-Book)
DOI 10.3726/978-3-653-02564-4

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2012
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhaltsverzeichnis

Sektion (37)
Erzählte Geschichte – erinnerte Literatur

ULRIKE GLEIXNER, MARIANNE HENN, GABRIELE KÄMPER, WALTRAUD MAIERHOFER
Einleitung 15

MATTHIAS KIRCHHOFF
Erzählen gegen den *ewigen tod*.
Zu narrativen Elementen und ihrer Funktion in
Niklas III. Muffels Gedenkbuch 19

HARALD BOLLBUCK
Literatur in Zeiten des Krieges.
Martin Opitz' Poetik und Dichtung in
ihrer gesellschaftlichen Programmatik 25

ANDREAS HERZ
Vertrauen und Verbindlichkeit.
Zur Propädeutik des Friedens im Umkreis
der Fruchtbringenden Gesellschaft. *Ein Streiflicht* 29

STEFANIE STOCKHORST
Ethische Aufrüstung.
Zur Konvergenz von Landlebensdichtung und Neustoizismus
im Zeichen des Dreissigjährigen Krieges 33

EVA KORMANN
Erinnerte Geschichte in frühneuzeitlicher
autobiographischer Familienchronistik 37

EKIKO KOBAYASHI
Vom Gebrauch der Tiere: Ein Vergleich zwischen den Tierfiguren
in Lessings *Fabeln* und in der japanischen *Isoho-Erzählung* 43

TAKESHI IMAMURA
Erzählte und erinnerte Geschichte im *Verwundeten Bräutigam* von J. M. R. Lenz 49

ANGELA BORCHERT
Geschichte(n) des Modischen: Caroline de la Motte Fouqués *Geschichte der Moden* 55

XIAOQIAO WU
Das „versteckt und gefährlich Politische“ in Theodor Fontanes Roman *Die Poggenpuhls* 61

HEIDY MARGRIT MÜLLER
In Extremis – Zur Darstellung von Grausamkeit und Massenmord in literarischen Augenzeugenberichten von Armin T. Wegner und Jakob Künzler 67

JESSICA NITSCHE
Das Subversive der Kindheitsgeschichte. Eine politische Lektüre von Walter Benjamins *Berliner Kindheit um neunzehnhundert* 73

GÜNTER NIGGL
Erinnerungsarbeit in Christa Wolfs *Kindheitsmuster* 79

CHRISTINA HÜNSCHE
„vollends zerstört und zugleich gerettet“ – Sebalds Stendhal 85

CHIEH CHIEN
Der Sinn der Geschichte und des Birnbaums in Delius’ Erzählung *Die Birnen von Ribbeck* 91

BOŻENA CHOŁUJ
Inkorporierte Erinnerung in der deutschen und polnischen Prosa zeitgenössischer Autorinnen 97

NAZIRE AKBULUT
Zensur und Wunschvorstellungen in den Autobiographien von Annemarie Schimmel und Türkan Saylan 103

DEBORAH JANSON
„Ins Ungebundene gehet eine Sehnsucht“:
Zur Funktion der Literatur in Christa Wolfs *Leibhaftig* 111

FRIEDERIKE B. EMONDS
Blick auf Benno Ohnesorg:
Uwe Timms *Der Freund und der Fremde* (2005) 117

HENRIKE WALTER
„Lazarus; Steh auf und Sprich!“
Das Erzählverfahren in Ursula Krechels Roman
Shanghai Fern von Wo 123

ANNA SAWKO VON MASSOW
Der Wenderoman und kein Ende 131

Sektion (46)
Schreiben im Holocaust

JÖRG RIECKE
Einleitung 139

I
Lyrik im und über den Holocaust

THOMAS FRIES
Gedichte aus Auschwitz 145

ROSA PÉREZ ZANCAS
„Ich hab damals soviel Sabotage wie möglich getrieben,
mit Hilfe von aufgesagten Gedichten“:
Ruth Klügers Überlebensstrategien 151

OXANA MATIYCHUK
„Schreiben war Leben. Überleben“.
Die Gedichte der deutsch-jüdischen Dichterin Rose Ausländer
aus der Gettozeit 157

ULRIKE ZEUCH
Jizchak Katzenelsons „Dos lied vunem ojsgehargetn jidischn volk“ / „Grosser Gesang vom ausgerotteten jüdischen Volk“. Ein für das Schreiben im Holocaust spezifischer Text? 163

II
Aufzeichnungen aus Lagern, Gettos und der häuslichen Isolation

NICOLE WARMBOLD
Im Geschriebenen verborgen. Mechanismen und Gründe verhüllenden Schreibens im Holocaust 171

DOMINIQUE SCHRÖDER
Writing the Indescribable Lagersprache in Tagebüchern aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern 177

JÜRGEN JOACHIMSTHALER
Elsa Bernsteins Aufzeichnungen aus Theresienstadt 183

ELISABETH BERNER
„Erst wusste ich nicht, was tun …“ – Das Tagebuch des Dawid Rubinowicz 189

ARVI SEPP
Sachor: Für eine Poetik jüdischen Tagebuchschreibens im Holocaust 195

BRITT-MARIE SCHUSTER
Eine „Balancierstange“: Fremdwortgebrauch und Identitätskonstruktion in den Tagebüchern Victor Klemperers 203

III
Schreiben im Getto: Das Beispiel Lodz/Litzmannstadt

KRYSTYNA RADZISZEWSKA
Das literarische Leben im Lodzer Getto 211

ANJA LOBENSTEIN-REICHMANN
Sprachliche Bewältigung der Getto-Situation:
die Chronik von Lodz 217

UTA KOPPERT-MAATS
Sprachwissenschaftliche Überlegungen zum Phänomen
Gettosprache/Lagersprache am Beispiel der Enzyklopädie
des Gettos Lodz/Litzmannstadt 223

ANDREAS ROTHENHÖFER
Emotionalität in Lodzer Texten Oskar Rosenfelds
und Oskar Singers.
Eine Korpusunteruchung 229

IV
Verfolgte und vergessene Autoren und ihre Texte

UTA FRÖHLICH
„Die andere Bibliothek des Gettos Lodz/Litzmannstadt".
Vergessene Autoren und ihre Werke 239

SUSANNE BLUMESBERGER
Kinderliteratur als geistiger Zufluchtsort und
Sprachrohr in der Not? 245

V
Der Opferdiskurs der frühen Nachkriegszeit

HEIDRUN KÄMPER
Reden über Schuld. Der Opferdiskurs der frühen Nachkriegszeit 253

Sektion (52)
Geschlecht, Generation und Nation

MONIKA SHAFI
Einleitung 263

KLAUS WIELAND
Intergenerationeller Memory Talk über Kriegserlebnisse
in Ulla Hahns Vaterbuch *Unscharfe Bilder* 265

ELKE FREDERIKSEN
Nation – Gender – Race: Ambivalente Diskurszusammenhänge
in Frieda von Bülows Texten 271

MAJA RAZBOJNIKOVA-FRATEVA
Der Generationsaussteiger.
Beobachtungen über den Roman *Graf Petöfy*
von Theodor Fontane 277

PATRICK FARGES
Männer im kanadischen Internierungslager (1940–44)
Narration / Nation / Geschlecht 283

ANNE FLEIG
Erinnerungsräume in Arno Geigers Familienroman
Es geht uns gut 289

HÉLÈNE YÈCHE
Postnationale Popliteratur bei Jakob Hein 295

TONI THOLEN
Marginalisierte Männlichkeit.
Zu W. G. Sebalds Roman *Austerlitz* 301

MARION BRANDT
Gegen den Vater geschrieben –
Das Werk von Stanisława Przybyszewska 307

IRINA GRADINARI
Zeugungsmythos, Femme Fatale und Gender Trouble
im Roman *Die Hirnkönigin* (1999) von Thea Dorn 313

VALÉRIA LENGYEL
Niemands Sprache? Niemands Text? – Geschlechterspezifische Schreibweise in Barbara Köhlers Odyssee-Text *Niemands Frau* 319

BIRTE GIESLER
Nationalbewusstsein und Geschlecht in Generationenromanen der Nachwendezeit 323

Sektion (18)
Bilaterale Interkulturelle Kommunikation in der Globalisierung

JACEK MAKOWSKI
Die deutsche Sprache als EU-Varietät in den Plenardebatten des Europäischen Parlaments 331

WENHONG LI
Die Beziehungen zwischen Deutschland und China aus interkultureller Perspektive – Das Chinabild in Deutschland 337

JINGTAO YU
Vertrauen in interkulturelle Teams 345

TAKASHI SAKAMOTO
Untersuchung über die Verinnerlichung einer Kultur und deren Übersetzung in eine andere am Beispiel Heines sowie über die Heine-Rezeption bei der Modernisierung Japans 353

EVA GREDEL
Sprachliche Muster in deutsch-, englisch- und französischsprachigen Werbeslogans – ein korpusbasierter Ansatz zur Untersuchung diskursiver Einheit in „westeuropäischer“ Werbesprache 363

JOHANN GEORG LUGHOFER
Zur Vermittlung interkultureller Kompetenz innerhalb von Universitätslehrveranstaltungen 371

ELHAM RAHMANI MOFRAD
Nationalepen bei Völkern verschiedener Zeiten und Kulturen.
Ein Beweis für das einheitliche, globale Denken der Menschen 377

KAIFU ZHU
Interkulturelle Kompetenz in der globalisierten Welt 383

Sektion (37)

Erzählte Geschichte – erinnerte Literatur

Betreut und bearbeitet
von
Ulrike Gleixner, Marianne Henn,
Gabriele Kämper und Waltraud Maierhofer

Einleitung

Idee und Konzept der Sektion stammten von Gabriele Kämper. Sie schließen an Arbeiten aller vier Organisatorinnen auf dem Gebiet der erzählten Geschichte in der Geschichts- bzw. Literaturwissenschaft an. Wie das Erinnern im Erzählen und das Erzählen im Erinnern geformt wird, mag als Zirkelschluss erscheinen und ist doch hochbrisant im Spannungsfeld zwischen Theoremen einerseits, die der Identität von literarischem und historiographischem Erzählen ob deren narrativer Gebundenheit das Wort reden, und dem Eigensinn der disziplinären Erzählens andererseits. Geschichte will die Wahrheit des Faktischen verbürgen und ist darin auf das Erzählen verwiesen. Literatur ist frei und sucht in der Fiktion dennoch das Wahre, Authentische, Glaubwürdige zu erschaffen. Und dann gibt es als Drittes den Wunsch, das Imaginäre, das Verdrängte, das im Erzählten seine Spuren hinterlässt. Politischer Sinn, historischer Sinn, nationaler Sinn, kollektiver Sinn und individueller Sinn lassen sich in allen Formen des Erzählten auffinden. Das Erinnerte ist darin politisch, das Erzählen ein Politikum, schreibt Kämper, hauptberuflich Leiterin der Geschäftsstelle „Gleichstellung und Gender Mainstreaming" in der Berliner Senatsverwaltung.

Die Sektion beschränkte sich nicht auf Gegenwartsliteratur, sondern wies ein breites historisches Spektrum vom Mittelalter bis zur Gegenwart auf. Mehr als sechzig Vorträge wurden angemeldet, von denen einige in anderen Sektionen untergebracht werden konnten. Im folgenden ist nur ein kleiner Teil davon abgedruckt, viele der Vorschläge und Vorträge werden als ausführlichere Publikationen oder Teile größerer Projekte erscheinen, ein Indiz für die Brisanz unserer Fragestellung. Die Vorträge wurden neben Einheiten, die einzelnen Jahrhunderten galten, in folgende Gruppen geordnet, die sich gleichwohl vielfach überschneiden:

1. Familien Geschichte Schreiben
2. Geschlecht als narratives Konzept
3. Poetik und Ästhetik
4. *Fact* vs. *fiction*
5. Erinnerungskonzepte
6. Trauma und Erinnerung
7. Autobiographisches Schreiben, Erinnerung und Identität
8. Politische Lektüren
9. Geschichte(n) erzählen: Nationalsozialismus und Holocaust

10. Geschichte(n) erzählen: DDR und Wende 1989
11. Generationen und Orte
12. Erinnerte und vergessene Dinge
13. Erinnern und Erzählen in transnationalen Kontexten
14. Erinnern und Erzählen vergleichend betrachtet

Ein besonderes Anliegen war, HistorikerInnen für die interdisziplinäre Fragestelltung der Sektion – unter den Herausgeberinnen vertreten durch Ulrike Gleixner (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel) – zu gewinnen, was denn auch zu einer besonderen Bereicherung der Sektion führte. Als geschlossener Beitrag von HistorikerInnen wurde die Einheit „Der 30jährige Krieg als Epochenereignis: Geschichte und Literatur in der Erosion von Gesellschaft" (Bollbuck, Herz, Stockhorst) eingereicht.

Im Sinne des Rahmenthemas ist es der Sektion gelungen, GermanistInnen aus fast allen Kontinenten zu gewinnen. Für die Beiträge, die sich mit den verschiedenen Sinnebenen und deren Reflektion in anderen kulturellen Kontexten befassen und transnationale Perspektiven für eine komparative Diskussion von Erzählstrategien, historischer Vermittlung und der Narrativität fruchtbar machen, kommen im folgenden Nazire Akbulut, Bożena Chołuj und Takeshi Imamura zu Wort. Der Frage, wie sich außereuropäische Erzähltraditionen mit deutschsprachigen verbinden, geht Ekiko Kobayashi an einem Beispiel nach. Um Erinnerungskonzepte geht es bei Günter Niggl, Choluj und Friederike Emonds. Der Bewältigung traumatischer individueller und gesellschaftlicher Erfahrungen in Beispielen aus der Literatur des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart gehen Chieh Chien, Deborah Janson, Christina Huensche und Heidy Margrit Müller nach. Das Erzählen von Geschichte und Geschichten und ihre Literarisierung stehen bei Henrike Walter, Angela Borchert und Anna von Sawkow Massow im Vordergrund. Zum weiten Gebiet autobiographischen Erinnerns und Erzählens tragen neben Akbulut und Choluj Matthias Kirchhoff und Eva Kormann bei. Politischen Lektüren widmen sich Xiaoqioa Wu und Jessica Nitsche. Das Geschlecht von Erzählen und Erinnern schließlich wird u. a. von Akbulut, Borchert, Choluj und Kormann thematisiert.

Leider erlaubt uns der Raum nicht, alle Aufsätze einzuführen, aber ein Beispiel sei erlaubt. Die drei Beiträge von Bollbuck, Herz und Stockhorst waren nicht das einzige Frühneuzeit-Segment der Tagung, gruppierten sich aber thematisch sämtlich um das Epochenereignis des 17. Jahrhunderts, den Dreißigjährigen Krieg. Auch wenn historische, intertextuelle und werkbezogene Kontextualisierungen nicht den einzigen Weg zu methodisch bewusster Rezeption und Deutung älterer literarischer Texte darstellen, sofern sie als sprachliche Kunstwerke *sui generis* die historischen Zeitumstände auch ignorieren oder transzendieren, so bleibt der historische Kontext doch stets ein kritisches Korrektiv, sowohl die historischen Prozesse aus den literarischen

Objektivationen als auch diese aus jenen besser zu verstehen. In einer Epoche, da sich der Dichter als Poeta doctus und Dichtung als gelehrte Dichtung verstand, da solche Dichtung, fern berufsmäßiger Schriftstellerei und späterer Originalitäts- und Genie-Postulate, von Gelehrten und Hofleuten, bürgerlichen Subjekten und adeligen Standesvertretern, die auch anderen, politischen, diplomatischen, sozialen und kulturellen Professionen und Aufgaben nachgingen, geübt und in die Zirkulationen der *respublica litteraria* eingespeist wurde, in einer Epoche schließlich, in der schöne und wissenschaftliche Literatur noch nicht strikt getrennt waren,[1] sondern sich erstere als integraler Bestandteil und eigene „Wissenschaft" in die zeitgenössischen Ordnungen des Wissens einreihte und so auch legitimierte, insbesondere für eine solche Epoche bleiben die vielschichtigen Interdependenzen von erzählter Geschichte und erinnerter wie erinnernder Literatur eine lohnende Herausforderung der germanistischen Literaturgeschichte. Die drei stark gekürzten Tagungs-Vorträge sind in erweiterter Form für einen der nächsten Bände des *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte* vorgesehen.[2]

Die Auswahl der hier veröffentlichten Beiträge folgt, soweit möglich, der literaturhistorischen Chronologie ihrer Themen.

Ulrike Gleixner, Marianne Henn, Gabriele Kämper, Waltraud Maierhofer

1 Das gilt besonders für die Geschichte, abzulesen an den Katalogen zeitgenössischer Büchersammlungen, die unter den Historica neben historiographischen Werken auch fiktionale „Geschichten" aufführen. Vgl. z. B. die ca. 16.000 Titel umfassende Abteilung der „Historica" in der Bibliotheca Augusta, also der Sammlung Herzog Augusts d. J. v. Braunschweig-Wolfenbüttel (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel) oder die Bibliothekskataloge der Fürsten Christian I. und Christian II. v. Anhalt-Bernburg: Catalogus primus u. Catalogus secundus. Anhaltische Landesbücherei Dessau: BB 9562. Hier wie dort sind etwa Ausgaben des Amadis-Romans unter den Historica rubriziert.

2 Dieser Abschnitt wurde von den Beiträgerinnen des Panels, Harald Bollbuck, Andreas Herz und Stefanie Stockhorst, verfasst.

MATTHIAS KIRCHHOFF (Deutschland, Tübingen)

Erzählen gegen den *ewigen tod*. Zu narrativen Elementen und ihrer Funktion in Niklas III. Muffels Gedenkbuch

Das am 20. Dezember 1468 fertiggestellte Gedenkbuch des Nürnberger Patriziers Niklas III. Muffel (1409/10–1469), im Text als „gedechtnusse und schriefft" (Bl. 5r)[1] bezeichnet, besitzt nicht nur enormen regionalhistorischen Quellenwert, sondern ist auch für den Literaturwissenschaftler von Interesse. Dies ist keineswegs auf einen durchgehenden ästhetischen Reiz jener Sammlung aus autobiographischen, genealogischen und chronikalischen Informationen zurückzuführen, die sich auf sechs kleinformatigen Blättern der ältesten vollständigen Handschrift finden (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs. 36187, Bl. 1r–6r). Vielmehr sind es v. a. die Bedingungen, unter denen Muffel seine *Gedechtnusse* abfasste, sowie der Zweck seiner Schreibtätigkeit, welche die Beschäftigung mit dem Werk lohnend machen: Der „Vorderste Losunger" Niklas III. Muffel war, als er zur Feder griff, der mächtigste und zugleich unter den Räten Nürnbergs verhassteste Mann der Stadt. Im Jahre 1468 hatte er sich Veruntreuungen städtischer Gelder und eines Geheimnisverrats schuldig gemacht, was herausgekommen war, ohne dass seine Gegner den höchsten Stadtoffiziellen sofort hätten belangen können. Im Dezember 1468 musste Muffel aber für die Zukunft zumindest mit dem Verlust seines Ranges und Ansehens rechnen; er betonte im Gedenkbuch, „das mir vil leute im rat neyt und veintschaft tragen" (Bl. 4v). Tatsächlich wurde er im Februar 1469 verhaftet und verhört, am 28. des Monats angeklagt und noch am selben Tage gehängt.

Muffel verfasste seine *Gedechtnusse* explizit für seine geborenen wie ungeborenen Nachfahren („Und also, lieben kindt und enencklein, die von mir geporen werden"; Bl. 4v). Er listete nützliche Informationen auf, v. a. familiäre Stiftungen und genealogische Zusammenhänge, nannte aber auch Errungenschaften seiner selbst und der Vorfahren, um Familienbewusstsein zu konstituieren. Im Gegenzug forderte er die Wahrung seines Gedächtnisses und die Pflege religiöser Stiftungen – mit der Absicht, „das ich dardurch von

1 Hier und nachfolgend zit. n. Haller/Kirchhoff 2010, die Blattzahlen folgen der Leithandschrift Nürnberg, GNM, Hs. 36187. Seitenzahlen der demnächst erscheinenden Edition lagen bei Abschluss dieses Beitrags noch nicht vor.

dem ewigen tode auch erlöst werde“ (Bl. 2v). Muffels Kalkül auf das Gedächtnis seiner Nachfahren ging ausweislich der Bamberger Handschrift J. H. mscr. hist. 85, des „Mufflischen Ehrengedächtnisses“ von 1555, über Generationen auf. Man kopierte sein Werk, las es aufmerksam und stilisierte den Verbrecher zum bedeutendsten Ahnen der Familiengeschichte.

All dies habe ich andernorts ausführlich dargelegt.[2] Dabei blieb die hier interessierende Frage außer Betracht, welche Funktion den wenigen Passagen der *Gedechtnusse* zukommt, in denen Muffel nicht nur Fakten aufreiht, sondern zu erzählerischen Mitteln greift – und wie der Autor diese Passus gestaltet.

Muffels *Gedechtnusse* beginnen mit einer Mirakelerzählung (Bl. 1rv), wie Muffels Großeltern vom König des Deutschen Reiches Wenzel (reg. 1376–1400) eine Kreuzspanreliquie erwarben. Reliquienbesitz und Stiftertätigkeit waren für Niklas III. Muffel von zentraler Bedeutung, da er für sie himmlischen Lohn erwartete: Wie er im Gedenkbuch betont, hatte er 33 Jahre lang erfolglos versucht, für jeden Tag des Jahres eine Reliquie zu besitzen, um besonders großen Ablass zu erlangen (Bl. 2v). So ist es nur konsequent, dass Muffel sein Gedenkbuch mit dem Erwerb der kostbarsten Familienreliquie beginnen und mit der Nennung familiärer Stiftungen enden lässt. Auch ansonsten erwähnt Muffel im Text immer wieder die Akquisition von Reliquien und Ablässen sowie die Schaffung zahlreicher so genannter „Seelgeräte“, etwa Altäre oder baulicher Maßnahmen in Kirchen. Zwei weitere Passagen im Gedenkbuch, die erzählerische Elemente enthalten, handeln von muffelschen Reliquien und Seelgeräten: 1) Der sehr kurze Bericht, welcher den Tod seines Großvaters schildert (Bl. 2r), stellt dar, wie der Ahne auf dem Totenbett durch liebende Verehrung der Kreuzspanreliquie dem „ewigen tode“, also der Hölle, entgehen will – was, wie oben dargestellt, wortgleich das Anliegen seines Enkels Niklas III. ist. Der Bericht – gut vergleichbar späteren Sterbedarstellungen etwa in den Familienaufzeichnungen Albrecht Dürers (1471–1528)[3] – verdichtet auf engstem Raum die Dankrede des Sterbenden an die Kreuzreliquie, den Preis des Vorfahren mitsamt formelhaftem Gottesgnadenwunsch und v. a. die dreifache Nennung des Kreuzspans. 2) Die ungewöhnlich anschauliche Darstellung des Aufenthalts Niklas III. Muffels in Rom 1452 (Bl. 3v–4r) schildert die Ehrbezeugungen, welche Muffel zuteil wurden – und insbesondere den Erwerb von Ablässen und Pfründen, auf die er im Text mehrmals Bezug nimmt. Muffel häuft Begriffe, die ihn auszeichnen („freyheit“, d. h. „Privilegien“), und breitet einzelne Vorgänge religiösen Inhalts auffällig detailliert aus (etwa, dass er den Baldachin über dem Papst

2 Vgl. Kirchhoff 2009: 77–100; Haller/Kirchhoff 2010.

3 Vgl. Sahm 2002: 14, 28, 36f. Sahm zieht Muffels *Gedechtnusse* öfters zum Vergleich heran, nicht aber für die vorliegenden Passagen.

getragen und von diesem – unüblicherweise (vgl. Haller/Kirchhoff 2010: IV, 5, c) – das Abendmahl in beiderlei Gestalt empfangen habe). Insbesondere parallelisiert und synchronisiert er die Romfahrt mit seinem persönlichen Aufstieg: Von der Geburt eines Sohnes erfährt Muffel angeblich im Petersdom, den Karrieresprung im Rat vollzieht er laut Gedenkbuch unmittelbar bei Heimkehr aus der Heiligen Stadt. Ersteres ist nicht genau zu prüfen, Letzteres entspricht wohl nicht der Wirklichkeit (vgl. Haller/Kirchhoff 2010: IV, 4). Muffel komponiert wenigstens teilweise die Chronologie der Fakten, um die Heilswirkung seines Romaufenthalts an seiner Vita zu veranschaulichen.

Wann immer Niklas Muffel in seinem Gedenkbuch erzählt, akzentuiert er also den Erwerb und den Nutzen heilbringender Güter für die Familie – Reliquien, Ablässe, Stiftungen. Ästhetisch ausgestaltete Passagen werden als Highlights des Textes präsentiert und wirken so besonders effektiv im Dienste seines Anliegens, das Gedächtnis und die posthume Pflege seiner religiösen Einrichtungen durch die Nachfahren zu sichern. Das Erzählen vergangener Familienbegebenheiten wird zum „Textmarker", mit dem v. a. der religiöse Besitzstand der Muffel benannt, hergeleitet und in seiner Wirkung veranschaulicht wird.

Das initiale „Spanwunder" ragt dabei nicht nur aufgrund seines Umfangs, sondern auch ob der verwendeten Erzählmittel hervor. Beim Herkunftsmythos der wichtigsten Familienreliquie bedient sich Muffel eines für ihn beispiellosen Füllhorns narrativer Finessen. Die erzählte Begebenheit ist die Folgende: Im Jahre 1375[4] bekommt König Wenzel von seiner Gastgeberin Barbara, der Großmutter Niklas III. Muffels, den Kopf gewaschen. Der König verspricht ihr dafür die Erfüllung jeden Wunsches. Barbara Muffel handelt zunächst bescheiden, indem sie das königliche Angebot ablehnt. Als der König ihr aber zu wünschen befiehlt, fordert sie beherzt „einen bewertten span von dem heyligen creutz do hett sie lieb zu" (Bl. 1r). Dieser Kreuzspan ist aber ein Familienerbstück, und so hilft sich der erschrockene Wenzel mit einem Kniff: Er bestellt einen Priester, um die Reliquie über dem Feuer zu teilen und befiehlt ihm insgeheim, dies so zu tun, dass vor aller Augen ein deutlich kleinerer Teil für Barbara Muffel abfällt. Wundersamerweise entstehen aber zwei gleich große Spanreliquien – ein impliziter Ausweis der gottgegebenen Ebenbürtigkeit der Muffel mit dem König. Wenzel erkennt seine Schuld und räumt sie in einer längeren Rede ein. Zudem schenkt er den Muffel eine große Summe Geldes, um die neu erworbene Reliquie so in Silber einfassen zu lassen, wie sie zu Niklas III. Muffels Zeiten noch zu sehen war.

Das „Spanwunder" rekurriert auf viele Motive und Topoi, etwa auf das im 15. Jahrhundert geläufige Stereotyp vom bade- und putzsüchtigen König Wenzel, wie es sich etwa in über hundert Miniaturen der „Wenzelsbibel"

4 In diesem Jahr war Wenzel noch nicht König des Reichs.

(ÖNB Wien, Cod. 2759) ausdrückt (vgl. Haller/Kirchhoff 2010: IV, 2). Überhaupt sticht die Zeichnung Wenzels als zwiespältiger Person hervor, durch die er sowohl – gängigen Mustern des 15. Jahrhunderts folgend[5] – als abgründig vorgestellt wird, ihm aber umgekehrt positive Eigenschaften wie Einsicht und Freigebigkeit zukommen, welche die Vorfahren Niklas III. Muffels als Gastgeber Wenzels aufwerten. Hierzu gehört auch, dass Wenzel Barbara Muffel mit dem Bibelwort, jeder Arbeiter sei seinen Lohn wert (Lk, 10, 7), zu ihrem Wunsch auffordert. Zentral verwendet Muffel das verbreitete epische Motiv des „rash boon", wie man es aus der Gandîn-Episode des *Tristan* Gottfrieds von Straßburg kennt – ein vorschnelles Blankoversprechen für eine erwiesene Wohltat zeitigt baldige Reue und Gegenhandlung (vgl. Huber 2001: 89). Zugleich greift er Muster von Mirakelerzählungen auf, bei denen eine Bitte bzw. ein Gebet durch Einflussnahme eines Heiligen oder einer Heiligenreliquie geschehen (vgl. Rosenfeld 1982: 24f.) – im vorliegenden Fall bewirkt der Span vom Kreuze Christi das Wunder seiner gleichmäßigen Spaltung, was König Wenzel in seiner anschließenden Büßerrede als direkte Einwirkung Gottes interpretiert. Zudem bedient sich Muffel im „Spanwunder" ausführlich direkter und indirekter Rede, verschiedener Handlungsorte, einer durchaus geschickten Szenenfolge und (z. T. namentlich genannter) Nebenfiguren. Durch die Einschaltung narrativer Gestaltungsmittel in einen sonst – auch gattungsgemäß – spröden Rechenschaftsbericht vom Bestand, den Ansprüchen und der Geschichte einer Familie wird der Erwartungshorizont des Gedenkbuchlesers gesprengt. Von Anfang an steht das Leitthema des muffelschen Stiftungs- und Reliquienbestandes im Vordergrund.

Muffel nutzte sein hier zu Tage tretendes Erzähltalent offenbar effektiv, wie nicht nur die Tradierung des Textes im Muffel-Geschlecht beweist: Das „Spanwunder" muss schon nach spätestens zwei Jahrzehnten als so reizvoll empfunden worden sein, dass es – nicht aber der Rest der *Gedechtnusse* – 1488 in eine Sammelhandschrift Hartmann Schedels (BSB München, clm 472, Bl. 234r–235r) eingetragen wurde. Dort erscheint der Text gerahmt von Beschreibungen diverser Reliquien – besonders der für Nürnberg bedeutsamen kaiserlichen Heiltümer und Insignien – sowie chronikalischen Berichten und Ursprungslegenden der Franken und schwäbischen Fürsten (vgl. Halm/Laubmann/Meyer 1892: 133f.). Inmitten eines für Nürnbergs Oberschicht nützlichen Geflechts aus spektakulären Besitztümern, spannenden Herkunftsmythen, mehr oder minder kunstvoll erzählter Geschichte und religiö-

5 Zu nennen sind v. a. Enea Silvio Piccolominis: *Historia Bohemica* (Kap. 34) sowie zahlreiche Hussitica, etwa: *De origine Taboritarum et de morte Wenceslai IV*. Ich danke Dr. Harald Bollbuck, Wolfenbüttel, für diesen Hinweis.

sem Wunderglauben sah Hartmann Schedel offenbar den Platz des „Spanwunders“ – eine, wie es scheint, höchst treffende Einschätzung.

Bibliographie

HALLER, B. v. / KIRCHHOFF, M. (2010): *„Gedechtnusse und schriefft“ Niklas III. Muffels (1409/10–1469). Neuedition, Übersetzung und Kommentierung des Gedenkbuchs*, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte Nürnberg*, B. 97 [im Druck].

HALM, K. / LAUBMANN, G. v. / MEYER, W. (1892): *Codices num. 1–2329, Ed. altera emendatior, B. 1,1, Codices num. 1–2329*, München.

HUBER, CH. (2001): *Gottfried von Straßburg. Tristan*, 2. Aufl., Berlin.

KIRCHHOFF, M. (2009): *Gedächtnis in Nürnberger Texten des 15. Jahrhunderts. Gedenkbücher – Brüderbücher – Städtelob – Chroniken*, Nürnberg.

ROSENFELD, H. (1982): *Legende*, 4. Aufl., Stuttgart.

SAHM, H. (2002): *Dürers kleinere Texte. Konventionen als Spielraum für Identität*, Tübingen.

HARALD BOLLBUCK (Deutschland, Wolfenbüttel)

Literatur in Zeiten des Krieges. Martin Opitz' Poetik und Dichtung in ihrer gesellschaftlichen Programmatik

Wie die meisten zeitgenössischen Literaten konnte auch Martin Opitz noch nicht allein von der Dichtkunst leben. In Zeiten des Krieges wurde der Dichter nicht nur zum Hofdiener, sondern auch zum Agenten, der seine Künste der Kriegsberichterstattung widmen musste. Auf dem biographischen Befund aufbauend, fragt der Beitrag, ob und wie sich eine erlebte und berichtete Kriegsrealität inhaltlich und ästhetisch jenseits topischer Darstellungsformen niederschlug, ob sich eine neuartige Erfahrung ausdrückte, die soziale Realität vermittelte, und ob Brüche in der ästhetischen Dimension nachweisbar sind.

Eine Bühne für die Darstellung von Kriegserfahrungen bietet die Gelegenheitsdichtung, die unmittelbare Erlebnisse schneller zur Aufführung bringt, wobei Erfahrungsberichte topischer Codierung unterliegen. Das Hochzeitslied auf Jakob von Buckau und Anna Geisler (1619) (M. Opitz 2009: 148–156, 372–378 Kommentar), in dem der noch junge Krieg erstmals in Opitz' Dichtung eintritt, steuert die Rezeption mit Verweisen auf Lukans Bürgerkriegsepos *Pharsalia*, auf Vergils *Aeneis*, den Atridenmythos und die Konflikte von Mars und Venus über antik-literarische, mythologische und kosmologische Reminiszenzen. Die Lobrede auf den böhmischen Vizekanzler Ludwig Camerarius (1620) (M. Opitz 2009: 220–229) nennt aktiv Handelnde – wie einige kaiserliche Generäle – namentlich und aktualisiert auf diese Weise die Kriegsdarstellung, die im vorigen Gedicht in einen entpersonalisierten Kosmos enthoben schien. Diese Hinwendung zur Konkretion wird unterstützt durch die Darstellung extremer Gräuel in ihrer einzigartigen Spezifik.[1] Allerdings verbindet sich diese veristische Schilderung der Kriegserlebnisse, die die herkömmlichen rhetorischen Mittel reduzieren bzw. umcodieren, nicht mit der Beschreibung konkreter Kriegsereignisse in namentlich bestimmten Schlachten oder geplünderten Orten.

1 Einige der grausamen Szenerien scheinen von Nachrichten inspiriert, vgl. *Theatrum Europaeum* 1635: 91f., 122.

Mit der Anstellung als Sekretär beim katholischen kaiserlichen Kammerpräsidenten Karl Hannibal zu Dohna schlug nicht nur Opitz' Biographie eine Volte. Auch die dem neuen Mäzen dedizierte Kriegssatire *Laudes Martis* (1628) geht in eine andere Richtung als vordem skizziert. Sie erinnert an das ironische *Encomium Moriae* (Lob der Torheit) des Erasmus von Rotterdam, doch nimmt Opitz eher die illusionslose Kriegsschilderung der *Oratio in laudem belli* des Thomas Vlas aus dem Jahre 1531 auf und appliziert sie auf die Gegenwart, so dass er sich in einen scharfen Gegensatz zu Erasmus' irenischer Intention stellt (vgl. B. Becker-Cantarino 1974). Die ursprüngliche Friedfertigkeit von Mensch, Tier und Welt wird satirisch widerlegt. Im Ankang an die neustoizistische Lehre von Justus Lipsius, plädiert Opitz angesichts der Gräuel für ein genügsames Leben und eine Verachtung der weltlichen Genüsse. Die *Laudes Martis* sind eine christlich-poetische Version des stoischen Weisen, die sich geschickt der Mittel der Parodie, des Spotts und der spitzfindigen Ironie bedienen und ein Kaleidoskop der Kriegsschrecken entfalten. Zudem betreibt Opitz ein Vexierspiel mit seinem Mäzen Dohna, wie Nicola Kaminski jüngst herausgearbeitet hat (N. Kaminski 2004: 218–235).

Mit der Rückkehr ins protestantische Lager betätigte sich Opitz wieder als dessen Propagandist. Die Veröffentlichung des bereits 1621 verfassten *Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges* (M. Opitz 1968: 187–266) im Jahre 1633 ist Ausdruck hierfür. Die Tendenz, die veristischeren Passagen in den Zusammenhang einer allgemeinen Beschreibung des Krieges und seiner konkreten Auswirkungen zu stellen, wiederholt sich im *Trostgedichte*. Dagegen folgen die Verse, die der Bartholomäusnacht sowie den Belagerungen von Leiden und Ostende gewidmet sind, Berichten, die die Besonderheit der Ereignisse nur umreißen, ansonsten aber eine topische Anlage besitzen. Sie fungieren als Chiffren einer protestantischen Leidensgeschichte, die dem heilsgeschichtlichen Schema eine Unterfütterung mit empirischem Material verleihen, das zugleich eine metaphorische Signalwirkung im Kriegsdiskurs besitzt. Dabei ist der propagandistische Effekt im Sinne einer nationalliterarischen Tröstung und Erweckung zu beachten. Intertextuelle Verweise auf Seneca, Daniel Heinsius und Justus Lipsius verorten die Trostgedichte im Kosmos stoischer Literatur. In *aemulatio* mit Vergils Eklogen scheint die natürliche Ordnung ihre sprachliche Bestimmung verloren zu haben, kulminierend in dem Vers: „Die Ordnung der Natur ist worden gantz verwirret." (M. Opitz 1968: 199, Vers 242) Der Dreißigjährige Krieg geht in seiner einzigartigen Grausamkeit und seinem Bürgerkriegscharakter über alles Zeichenhafte hinaus, was die gottgegebene Ordnung der Natur im Horizont der Heilsgeschichte anzuzeigen vermag. Die eigene Erfahrung des Grausens tritt in die Rede als Sprache der erfahrenen Kriegsgewalt ein (M. Bassler 1997).

Auf einem vergleichbaren naturrechtlichen Ansatz beruht die Beurteilung des Krieges in dem naturkundlichen Poem *Vesuvius* (M. Opitz 1633). Der Vulkanausbruch als Zeichen der Offenbarung Gottes in seinen Geschöpfen ist im Sinne der Grotius'schen Naturrechtslehre keine Störung der natürlichen Ordnung. Daher ist er auch kein Strafgericht Gottes. Stattdessen sei im Krieg der Mensch sich selbst zum feuerspeienden Berg geworden (vgl. C. Zittel 2008). Das Unheil, das Vulkane und Kometen verkünden, sei längst eingetreten und schlimmer als die Naturgewalt. Stoische Philosophie und Naturwissenschaft mögen dem Vulkanausbruch seinen Schrecken nehmen, im Krieg bleibe dem Menschen nur das Beten. Der gegenwärtige Dreißigjährige Krieg aber stellt sich als grausamer Bürgerkrieg außerhalb der natürlichen Ordnung und wird als Bruch der Heilsordnung markiert.

Die Darstellung der Kriegsrealität durch Martin Opitz ist abhängig vom verwendeten literarischen Genre, von der eigenen biographischen Situation als auch von der politischen Positionierung im Krieg und zu den Kriegsparteien. Gerade in allgemeiner gehaltenen Passagen der Beschreibung der neuen Kriegsrealität, die sich nicht auf historische Ereignisse bezieht, kommt es zu einer Aufspaltung der in topischen Mustern und literarischen Anspielungen verlaufenden Darstellung. Unterfüttert ist dieser neue Verismus von konkreten Kriegsberichten. Er vermittelt eine kontingente Erfahrungswelt, die den Dreißigjährigen Krieg außerhalb der Heilsordnung stellt. Tröstung erfährt der Mensch allein aus einer neustoizistischen Modellierung des gegenwärtigen Leidens. Der Einbruch der Subjektivität der Kriegserfahrung in die Beschreibung führte an die Grenzen der heilsgeschichtlichen Erfahrung und der poetischen Ästhetik.

Bibliographie

BASSLER, M. (1997): *Zur Sprache der Gewalt in der Lyrik des deutschen Barock*, in: MEUMANN, M. / NIEFANGER, D. (Hg.): Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert, Göttingen, S. 125–144.

BECKER-CANTARINO, B. (1974): *Satyra in nostri belli levitatem. Opitz' „Lob des Krieges Gottes Martis"*, in: *Deutsche Vierteljahreshefte für Literatur*, B. 48, S. 291–317.

KAMINSKI, N. (2004): *Ex bello ars oder Ursprung der „Deutschen Poeterey"*, Heidelberg.

OPITZ, M. (1628): *Lavdes Martis. Martini Opitii Poëma Germanicum*, Breslau, Brieg.

OPITZ, M. (1968): *Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe, B. 1*. Hg. v. George Schulz-Behrend, Stuttgart.

OPITZ, M. (2009): *Lateinische Werke, B. 1*. Hg. v. Veronika Marschall u. Robert Seidel, Berlin et al.

OPITZ, M. (1633): *Martini Opitii Vesvvivs: Poëma Germanicum*, Breslau, Brieg.

THEATRUM EUROPAEUM (1635): *Theatrum Europaeum, Oder Außführliche / und Wahrhaftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten: so sich hin und wider in der Welt / fürnämlich aber in Europa / und Teutschen Landen / so wohl im Religion- als Prophan-Wesen / vom Jahr Christi 1617. biß auff das Jahr Jahr 1629*, Frankfurt a. M.

ZITTEL, C. (2008): *La terra trema. Unordung als Thema und Form im frühneuzeitlichen Katastrophengedicht (ausgehend von Martin Opitz: „Vesuvius“)*, in: *Zeitsprünge*, B. 12/3+4, S. 385–426.

ANDREAS HERZ (Deutschland, Leipzig/Wolfenbüttel)

Vertrauen und Verbindlichkeit. Zur Propädeutik des Friedens im Umkreis der Fruchtbringenden Gesellschaft. *Ein Streiflicht*

Auch soll zwischen den Catholischen / vnd Augspurgischen Confession Verwandten vnd Protestirenden Ständen / das alte / guete / auffrechte / Teutsche Vertrawen widerumb erhoben / trewlich fortgepflantzet / vnd alles das jenige so Mißverstand oder Weiterung gebären möchte / vmb deß allgemeinen Besten willen / fleissig vnd zeitig verhütet werden. (Pirnaer Notuln von 1634; *Pirnische vnd Pragische Friedens Pacten* 1636: 44)[1]

Seit dem Prager Frieden (1635), der die Beschwerden der Reichsstände nicht abstellte, sein Versprechen nach innerem Reichsfrieden nicht einzulösen und keinen Ausgleich mit den auswärtigen Kronen zu weisen vermochte, sind Debatte und Verhandlungsinitiativen um den Frieden in Deutschland nicht abgerissen. Doch gleich, ob päpstliche Friedensvermittlungsversuche in Köln, königlich-dänische in Lübeck, Verhandlungen mit Schweden in Hamburg, Sondierungen in Dresden, ob Wiener Reisediplomatie, sachsen-lauenburgische oder mecklenburgische Mediationsbemühungen – nichts führte zu einem Friedensabkommen mit den auswärtigen Mächten Schweden und Frankreich oder zu einer wirklichen Befriedung des Reiches. Gleichzeitig spitzte sich die militärische Lage mit dem unaufhaltsamen Siegeszug der Schweden bis vor die Tore Prags im Frühjahr 1639 zu. Im Mai 1640 kam es vor Erfurt zu einer denkwürdigen großen „Conjunction" der schwedischen Hauptarmee unter Johan Banér mit der französisch-weimarischen, der hessen-kasselschen und der Welfen-Armee, die v. a. die Welfenherzöge einem massiven Rechtfertigungsdruck für das Zusammengehen mit dem Reichsfeind aussetzte. Ein Kurfürstentag 1639/40 und in seiner Folge der erste Reichstag seit 1613 (1640/41) sollten erneut den Weg zu einem Frieden bahnen, doch ohne Suspendierung des Systems des Prager Friedens war der Weg zu einem universalen Verständigungsfrieden mit sofortigem Waffenstillstand weiterhin verstellt.

1 Vgl. Pirnische vnd Pragische Friedens Pacten 1636: 196f. Vgl. K. Bierther 1997: 1569.

In diesen schweren Jahren, da man, wie das *Theatrum europaeum* 1643 zusammenfasste, „allerseits vnd Orthen den Frieden gesucht / vff der Zungen würklich herum getragen / aber denselben nirgends finden können“ (*Theatrvm Europaevm* 1643: 73), verstärkten sich zunehmend reichs- und kulturpatriotische Einstellungen und Argumente, die einen Befriedungsansatz quer zu den politisch-militärischen und konfessionellen Parteien suchten. „Die Partey geht mich nichts an“, beschied Johann Rist 1640 in seinem *Kriegs- vnd Friedens Spiegel* (J. Rist 1640: Bl. C v), „auf beyden seiten“ machte Diederich von dem Werder in seiner *Friedensrede in gegenwart vieler Fürsten* von 1639 die gleichen verlogenen Kriegsargumente aus (D. v. d. Werder 2010: 253),[2] und die Korrespondenzen der Fruchtbringenden Gesellschaft (FG) dieser Jahre dokumentieren vielfältig den durchgängigen Wunsch, endlich zu einem universalen Verständigungsfrieden zu gelangen.[3] Wie Friede und Recht seit je korreliert waren, so werden nun Vertrauen und Verbindlichkeit zu Schlüsselbegriffen einer Vorschule des Friedens, da die nicht mehr zu beschwichtigende Friedenssehnsucht noch keinen Ansatz fand, die verselbständigte Kriegsraison auszuschalten. Wie in einem Brennglas fand diese Haltung ihren Niederschlag in signifikanten Verschiebungen im Selbstverständnis der Fruchtbringenden Gesellschaft. So ist in Carl Gustav von Hilles *Teutschem Palmbaum* von 1647 nicht mehr wie bei der Gründung der FG nur allgemein von „gutem“, sondern von *deutschem* Vertrauen und seinen Garanten deutscher Redlichkeit und Aufrichtigkeit die Rede: „Jst also mehrermeldte Gesellschaft gestiftet / zu Erhaltung und Fortpflantzung aller Ritterlichen Tugenden / Aufrichtung und Vermehrung Teutschen wolgemeinten Vertrauens“, auf dass sich das „verlassene / verachtete / und in letzten Zügen ligende“ Deutschland wieder erhole (C. G. v. Hille 1647: 10). In deutlicher Modifikation des *Kurtzen Berichts* von 1622 (L. v. Anhalt-Köthen 1992) werden drei „höchste“ Gesellschaftszwecke benannt: 1. das Zielen auf „Weisheit“, 2. die Aufrichtung und Geltung „guter Satzungen“ (also funktionierender Regeln, Zwecke und Praktiken) und schließlich 3. die Pflege von „Teutschem Vertrauen“, „daß man das Teutsche Vertrauen mündlich und schriftlich wieder aufrichte / befördere / erhalte“ (C. G. v. Hille 1647: 70, 77).[4]

2 Vgl. D. v. d. Werder 2010: 261: „Es ist euer keinem von hertzen ernst Friede zu machen; Euer Reich ist nur von dieser Welt / Ein jeder unter euch siehet auf sich / auf seiner Person hoheit / auf fortrückung seiner Grentzen / auff seinen absonderlichen vortheil / und das ist nicht nur einem theile / sondern allen Parteyen / wie jhr itzo in euerem verfluchten Kriege gegen einander begriffen seid / gemein / und eigen.“

3 Vgl. K. Conermann 2003 und 2006.

4 Vgl. den Kupferstich in C. G. v. Hille 1647: 71.

Die erstaunliche Konjunktur des „guten alten deutschen Vertrauens“ begegnet nicht nur in kulturpatriotischen Schriften und sonstigen Äußerungen der Fruchtbringenden Gesellschaft, sondern auch inmitten des politisch-diplomatischen Verkehrs und seiner Quellen. So zielte die Begründung welfischer Politik auf ein wiederhergestelltes „rechtes / wahres / ungefärbtes Teutsches Vertrauen“, ebenso verband sie allein mit einer Generalamnestie und der Lösung der seit langem aufgelaufenen „Gravamina“ der Reichsstände die Aussicht, dass

> *Jhre käyserliche Mayestät / bey dem Reich / und das Reich bey Deroselben bleiben und behalten / die Ständ unter sich selbst in eine auffrechte / wahre teutsche Verständniß hinwieder gesetzt werden / die Catholische nebenst den Evangelischen / und diese neben ihnen / als membra und cives unius Reipublicae, ohne Unterschied der Religion […] in guter Ruhe / Fried / Lieb / und Einigkeit mit einander leben*

können (Memorial der Gesandten der Herzöge Friedrich, August und Georg von Braunschweig-Lüneburg an den Reichstag, 5./15. 1. 1641; zit. n. M. C. Londorp 1668: 17).[5] Die entscheidenden Leitbegriffe tauchen in Schottelius’ *Horrendum bellum grammaticale*, in dem Kriegswahn und Sprachverfall koinzidieren, in frappierender Analogie wieder auf und erinnern daran, dass sowohl die fruchtbringerische Sprachdebatte als auch das habituelle, vorpolitische „teutsche Vertrauen“ nebst „teutscher Redlichkeit“ nicht allein in der zeittypischen Alamode-Kritik, sondern vielleicht mehr noch im Wunsch nach Friedens- und Ordnungsstiftung und einer Restabilierung der äquilibrierenden reichsrechtlichen Verhältnisse *ante bellum* wurzelten.

Bibliographie

ANHALT-KÖTHEN, L. v. (1992): *Kurzer Bericht der Fruchtbringenden Gesellschaft Zweck und Vorhaben*, in: CONERMANN, K. (Hg.): Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen. Werke, B. 1, Wolfenbüttel, Zuerst Köthen 1622, S. 7–10.

BIERTHER, K. (Bearb.) (1997): *Briefe und Akten zur Geschichte des 30jährigen Krieges. Neue Folge. Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten 1618–1651*, 2 Tl., 10. B.: *Der Prager Frieden von 1635*, München et al.

5 Vgl. auch das Schreiben der braunschweig-lüneburgischen Gesandten an den Reichstag, Regensburg 15. 3. 1641 (M. C. Londorp 1668: 182–189).

CONERMANN, K. (Hg.) (2003): *Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650. 3. B.: 1630–1636*, unter Mitarb. v. G. Ball u. A. Herz, Leipzig.

CONERMANN, K. (Hg.) (2006): *Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650. 4. B.: 1637–1638*, unter Mitarb. v. G. Ball u. A. Herz, Leipzig.

CONERMANN, K. (Hg.) (2010). *Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650. 5. B.: 1639–1640*, unter Mitarb. v. G. Ball u. A. Herz, Leipzig.

HILLE, C. G. v. (1647): *Der Teutsche Palmbaum: Das ist / Lobschrift Von der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft*, Nürnberg. Ndr. München 1970.

LONDORP, M. C. (1668*): Der Römischen Kayserlichen Majestät Und Deß Heiligen Römischen Reichs Geist- und Weltlicher Stände / Chur- und Fürsten / Grafen / Herrn und Städte ACTA PUBLICA…* Fünffter Theil [1641–1646], Frankfurt a. M.

PIRNISCHE VND PRAGISCHE FRIEDENS PACTEN (1636): *Pirnische vnd Pragische Friedens Pacten / zusampt angestelter Collation vnd Anweisung der discrepantz vnd Vnterscheids zwischen denenselben; Auff Maaß vnd Weise / wie davon in der hiernächstgesetzten Vorrede an den Leser mit mehrem Bericht gethan wird. Nebst etlichen dienlichen Beylagen. Gedruckt im Jahr Christi / 1636*, o. O.

RIST, J. (1640): *Kriegs vnd Friedens Spiegel*, Hamburg.

THEATRVM EUROPAEVM (1643): *Theatrvm Europaevm, oder / Außführliche vnd Warhafftige Beschreibung aller vnd jeder denckwürdigen Geschichten, Tl. 4*, Frankfurt a. M.

WERDER, D. v. d. (2010): *Friedensrede in gegenwart vieler Fürsten / Fürstinnen und Freulein / Auch Grosser anzahl HochAdelicher / Gelehrter und anderer vornehmen Mannes- Frauen und Jungfräulichen Personen … fürgebracht*, in: K. CONERMANN (Hg.): Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650. 5. B.: 1639–1640, unter Mitarb. v. G. Ball u. A. Herz, Leipzig. Zuerst Köthen 1639.

STEFANIE STOCKHORST (Deutschland, Potsdam)

Ethische Aufrüstung. Zur Konvergenz von Landlebensdichtung und Neustoizismus im Zeichen des Dreissigjährigen Krieges

Mit ihrer augenscheinlichen Anmutigkeit dient die Landlebensdichtung traditionell als Kulisse für politische, ethische und zeitgeschichtliche Reflexionen. Aufgrund seiner räumlichen und fiktiven Abgeschiedenheit bietet der *locus amoenus* nicht nur Erholung, sondern vor allem ein Gefüge, in dem kritische oder utopische Gegenentwürfe zu den Widrigkeiten von Stadt und Hof artikuliert werden können. Die schlichten Lebensformen der *vita beata* auf dem Lande werden dabei entsprechend der neustoischen Geringschätzung vergänglicher Werte als Kontrastfolie zu zivilisatorischen Praktiken des Ruhm- und Gewinnstrebens aufgespannt (vgl. K. Garber 1974). In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges steht das *laus ruris* darüber hinaus verstärkt im Gegensatz zum Schlachtgeschehen und seinen allgegenwärtigen Begleiterscheinungen. Angesichts von Kriegsleid und Friedenssehnsucht wird dabei das neustoische Ideal der *constantia* als Bewältigungsstrategie gegen die drohende *desperatio* ins Feld geführt. Am Beispiel von Justus Georg Schottelius' *Lamentatio Germaniae exspirantis. Der nunmehr hinsterbenden Nymphe Germaniae elendste Todesklage* (1640) lässt sich mustergültig zeigen, auf welche Weise der Neustoizismus als ethisches Ordnungsmodell *in malis publicis* literarisch verfügbar gemacht wird. Schottelius' Text, ein allegorischer Friedensaufruf in 872 paargereimten Alexandrinern,[1] erscheint insofern besonders ergiebig für eine exemplarische Analyse, als er in seiner Gedankenführung drei zentrale Bezugssysteme der Frühen Neuzeit miteinander verschränkt: die Irenik, den Neustoizismus und die Affektphysiologie.

Im Vorfeld der Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück, die 1644 begannen, erschienen mehrere personifizierte Friedensklagen, darunter neben besagter *Lamentatio* beispielsweise Harsdörffers Prosaschrift *Germania Deplorata* (1641) oder das von Harsdörffer und Klaj gemeinsam verfasste *Pegnesische Schäfergedicht* (1644), in dem die verzweifelte Schäferin Pamela um Frieden fleht (vgl. S. S. Tschopp 1993). Diese Texte reflektieren nicht

1 Vgl. zur historischen und sprechakttheoretischen Redesituation dieses Textes N. Kaminski 2004: 294–312.

nur gemeinsame realgeschichtliche Erfahrungen, sondern besitzen auch einen gemeinsamen literaturgeschichtlichen Prätext, namentlich die *Querela Pacis* (1517) des Erasmus von Rotterdam, die sie ebenso vergegenwärtigen wie das unerträglich gewordene Kriegsleid. Wie Erasmus fordert Schottelius die politischen Machthaber auf, endlich auf die allgemeine Friedenssehnsucht zu reagieren. Schottelius, der mit weit größerer Aufmerksamkeit für das blutige Detail als Erasmus über seinen gesamten Text hinweg ein Panorama der innerlichen und äußerlichen Verwüstung Deutschlands aufspannt, kritisiert wie sein Vorgänger die sittliche Abstumpfung durch den Krieg. Wie Erasmus stützt er sein Friedensprogramm auf die Begründungstrias von Vernunft, Humanität und Christentum.

Auffällig erscheint bei Schottelius darüber hinaus die durchgängige neustoische Grundierung in der Gedankenführung. Seine verzagende Nymphe stellt den Krieg zum einen als Manifestation eines grundsätzlich wechselhaften Schicksals vor, dem sie typischerweise das Verhaltensideal der Beständigkeit (*constantia*) als ethisches Abwehrmittel entgegensetzt. Diese Vorstellung prägt zahlreiche kriegsbezogene Texte des deutschsprachigen Literaturbarock. Auch in Schottelius' *Lamentatio Germaniae* begegnet das Ausgeliefertsein an die Launen eines unkalkulierbaren Schicksals als Kerngedanke. Orientierung und Halt in den Wechselfällen des Lebens vermag nach neustoischer Auffassung einzig die Beständigkeit zu bieten, wobei es weder um Gleichgültigkeit noch um Gefühlskälte geht, sondern vielmehr darum, die Vergänglichkeit und Willkür des irdischen Glücks zu erkennen, um den Wankelmut (*levitas*) zu bannen.

Die Eintracht als zentraler Programmwert von Schottelius' Friedensklage verdient besondere Aufmerksamkeit. In seiner lateinischen Entsprechung *concordia* bedeutet der Begriff ‚Eintracht' so viel wie den Gleichklang oder das Miteinander der Herzen. Dies erscheint insofern bemerkenswert, als in der *Lamentatio* eine gehäufte Verwendung des Wortes ‚Herz' zu verzeichnen ist. Als Problem der Verhaltenslehre wird das Muskelorgan in Schottelius' *Ethica* relevant, welche die stoische Grundfrage verfolgt, wie die Affekte, die Schottelius als ‚Hertzneigungen' bezeichnet, im Interesse eines tugendhaften Lebens zu beherrschen seien. Während er die prinzipielle Fähigkeit zur Affektkontrolle durch Glauben, Liebe und Hoffnung als christliche Kardinaltugenden begründet, macht er die individuellen Möglichkeiten dazu vor allem von der physiologischen Disposition des Herzens abhängig. Vor diesem Hintergrund wird der Wortgebrauch in der *Lamentatio Germaniae* sinnfällig, zumal die Fundstellen mehrfach in Clustern auftreten, die als Schlüsselstellen des Textes gelten dürfen. Schottelius ordnet sie in einer geschickten Stufenfolge an, indem er die rhetorischen Überzeugungsinstrumente von *pathos*, *ethos* und *logos* nacheinander ausspielt.

Aus dem dreifachen Traditionsbezug entwickelt er mit der *Lamentatio Germaniae* ein komplexes Kabinettstück im *genus deliberativum*. Zum Durchhalten in äußerster Not verknüpft er die neustoische Lebensberatung nach Maßgabe des Beständigkeitsideals mit einer Beschwörung der Eintracht. Diese bildet den programmatischen Angelpunkt seiner patriotischen Politikberatung, mit der er an die christlichen Fürsten in einem Deutschland appelliert, das er im anhaltenden Kriegszustand als *locus terribilis* vergegenwärtigt.

Bibliographie

GARBER, K. (1974): *Der ‚locus amoenus' und der ‚locus terribilis'. Bild und Funktion der Natur in der deutschen Schäfer- und Landlebendichtung des 17. Jahrhunderts*, Köln et al.

KAMINSKI, N. (2004): *Ex bello ars oder Ursprung der ‚Deutschen Poetery'*, Heidelberg.

TSCHOPP, S. S. (1993): *Friedensentwurf. Zum Verhältnis von poetischer Struktur und historischem Gehalt im ‚Pegnesischen Schäfergedicht' von Georg Philipp Harsdörffer und Johann Klaj*, in: *Compar(a)ison*, B. 1, S. 217–237.

EVA KORMANN (Deutschland, Karlsruhe)

Erinnerte Geschichte in frühneuzeitlicher autobiographischer Familienchronistik

Gegenstand dieses Beitrags ist das „Pichl meinen Khindtern zu einer Gedechtnus“ der steirischen Hüttenwerksunternehmersfrau Maria Elisabeth Stampfer (1638–1700). „Pichl“ meint in Stampfers Mundart ein Büchlein – und klein ist Stampfers Buch in der Tat. Aber es ist in verschiedener Hinsicht interessant: Zum einen ist es eine der wenigen überlieferten deutschsprachigen frühneuzeitlichen Familienschriften aus der Hand einer Frau. Und es ist damit eine Schrift, die es nach der herrschenden Meinung in der Historiographie- und Literaturgeschichte gar nicht geben dürfte. Denn frühneuzeitliche Familienchronistik wird immer noch (vgl. etwa B. Studt 2010: 112) als männliche Domäne betrachtet, obwohl keine Autorin einer solchen Schrift darauf hinweist, dass sie sich Ungewöhnliches anmaße, sondern jede ganz selbstverständlich und ohne entschuldigende Umschweife schreibt (vgl. B. von Krusenstjern 2004: 45). Für von Krusenstjern ist dies m. E. zu Recht ein deutliches Indiz dafür, dass Familienchronistik aus der Feder von Frauen keineswegs ungewöhnlich war, dass diese Texte aber – unter anderem genderdiskriminierenden – Traditionsbildungspraktiken zum Opfer fielen und noch seltener als Familienschriften von Männern archiviert wurden. Zum anderen ist das Pichl ein Zwitter zwischen Familiengeschichtsschreibung, Regionalgeschichtsschreibung und Autobiographik. Im Folgenden möchte ich fragen, wie Geschichte erinnert wird in einer solchermaßen hybriden Gattung.

Spätestens seit Hayden White hat die Geschichtswissenschaft die verschiedenen Funktionen, Erzählungen, Medien, Gattungen, Autoren- und Zielgruppen des Historiographischen und dessen Wandel über die Zeit ins Visier genommen. Denn es gibt nicht nur das wissenschaftliche Geschichtsschreiben für eine breite Öffentlichkeit oder den eigenen Expertenkreis der fachspezifischen scientific community, sondern es gibt auch spezielle Trägerkreise von Geschichtsschreibung, die sich an jeweils exklusive Publika wenden: Es gibt die Stadtgeschichtsschreibung für eine regional abgrenzbare Öffentlichkeit, historiographische Aufzeichnungen als Gedächtnisstütze der Funktionselite einer spezifischen Institution, und es gibt, und dazu gehört das ‚Pichl‘ der Stampfer, das Schreiben fürs Gedächtnis der Familie – und damit

wird Familiengeschichtsschreibung zu einem, wie es Susanne Rau und Birgit Studt nennen, „Ort der Exklusivität". Das heißt: hier wird geschrieben für eine personal, räumlich und zeitlich eingeschränkte Öffentlichkeit. Wer eine Familienchronik schreibt oder ein Hausbuch anlegt, arbeitet für den Kontext der familiären Überlieferung. Familiär gebundene Geschichtsschreibung ist dabei in vielfacher Hinsicht exklusiv: Zum einen besitzt die Geschichte einer Familie nur Interesse für eine kleine eingrenzbare Öffentlichkeit. Eine solche Geschichtsschreibung ist an der Konstruktion übergeordneter Bilder nicht beteiligt und wird von Schreibenden getragen, die nicht legitimiert sind, an diesen teilzunehmen. Zum anderen schließt sie eine größere Öffentlichkeit dezidiert aus, erhält ihre eigene Legitimation gerade aus dieser aktiven und intendierten Exklusivität: Was überliefert wird, ist für Familien oft nur als exklusives Wissen, als Familientradition, Familiengeheimnis, durchaus auch schlicht als Familienrezept, wertvoll und damit überlieferungswürdig. Nur weil es ausschließlich den Nachkommen zur Verfügung steht, besitzt dieses Wissen einen Wert für das Familiengedächtnis, fungiert als Herrschaftswissen, das nur einem kleinen, in seinen Grenzen beschreibbaren Kreis zur Verfügung stehen darf.[1]

Exklusiv ist Familienchronistik auch im ganz landläufigen Verständnis: Archiviert werden im Allgemeinen nur familiengeschichtliche Aufzeichnungen, die als ‚Machtbasis' von späteren Generationen nutzbar sind. Nur wer ‚Herrschaftswissen' weiterzugeben hat, nur wessen Informationen für die Nachkommen materiell und/oder symbolisch wertvoll sind, erhält als Autor oder Autorin Zutritt zum ‚Familienarchiv', darf den Bestand des generationenübergreifenden familialen Wissens prägen.[2] Und die Möglichkeit, das familiäre Gedächtnis durch Schriften für ein Familienarchiv zu verlängern, besitzen nur privilegierte Familienverbände, privilegiert durch Adel, materiellen Besitz und/oder einen überdurchschnittlichen Bildungsgrad. Festgehalten werden die Namen, die Geburts-, Heirats- und Todesdaten der Kinder, Eltern und anderer wichtiger Vorfahren, die Verschwägerungen und Patenschaften, ferner die Geschäftsbeziehungen und Rechtshändel. Notiert wird, was geleistet, verkauft, geschenkt oder verliehen worden ist – denn aus finanziellen Verbindlichkeiten entstehen symbolische und handlungspraktische. Familienbeziehungen hatten in der Frühen Neuzeit nicht nur emotionale und reproduktive Funktionen, sondern auch produktive: Mann und Frau bildeten ein Arbeitspaar, und der familiäre Generationenverband war die wichtigste Institution der Daseinsfür- und -vorsorge. Familiengeschichts-

1 Für Herrscherhäuser gilt die Exklusivität der Familiengeschichtsschreibung nur bedingt: In solchen Familien kann der Herrschaftsanspruch gerade dadurch gesichert werden, dass Familiengeschichtsschreibung auf ein breites Publikum zielt.

2 Vgl. dazu u. a. Krusenstjern 2004: 43f.

schreibung gehört deshalb zu den Strategien, mit denen Familienressourcen erhalten und weitergegeben wurden. Sie verzeichnet das materielle und symbolische Kapital einer Familie, bündelt die Informationen über Berufsgeheimnisse, Geschäftsbeziehungen und Rechtsgeschäfte, aber auch über das althergebrachte Ansehen der Familie. Somit stellt Familiengeschichtsschreibung eine Bibliothek von „Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten" (J. Assmann 1988: 15) zusammen, die nur für die Familie einen Erinnerungs- und Gebrauchswert besitzen, die es ihren Mitgliedern erlauben, eine Gruppenidentität zu entwickeln, gesicherte Außenbeziehungen einzugehen und über ihre materiellen Ressourcen Nachweis führen zu können. Die familiengeschichtlichen Sammelordner sind oft hochrepräsentativ, die Schriftstücke darin sorgfältig zum Buch gebunden: Auch diese Form spiegelt ihren ideellen und materiellen Wert für die Identitätskonstruktion und den Fortbestand der Familie wider.

Verliert eine Familienchronik ihren materiellen oder symbolischen Gebrauchswert, verfällt ihr Kurswert, und die Chancen einer solchen Chronik, innerfamiliär zwischen den Generationen weitergegeben und erhalten zu werden, sinken rapide ab. Archiviert werden im Allgemeinen nur Aufzeichnungen, die als ‚Machtbasis' von späteren Generationen nutzbar sind und sich als Stütze des kulturellen Gedächtnisses einer größeren gesellschaftlichen Gruppe eignen. Auf der Suche nach historischen Formen der Geschichtsschreibung vermag die Historiographieforschung nur auf Texte zurückzugreifen, die in kulturellen Gedächtniskonstellationen archiviert sind, das heißt: die materiell vorhanden und kulturell aktivierbar sind. Gegenstand der Historiographiegeschichte können daher Zeugnisse aus dem Ort der Exklusivität nur dann werden, wenn sie in familiären oder übergreifenden Archiven materiell überlebt haben und in gewissem Maße auch in Teilbereiche kollektiver Gedächtniskonstellationen eingehen konnten. Wie groß die Chancen eines familiengeschichtlichen Dokuments sind, über die Jahrhunderte erhalten zu bleiben und Gegenstand der Historiographiegeschichte zu werden, entscheiden die Strukturen des kulturellen Gedächtnisses und die ihm zugrunde liegenden Praktiken der Traditionsbildung. Diskurse – auch wissenschaftliche –, Machtkonstellationen, Gruppenbildungs- und Geschlechterverhältnisse bestimmen diese Strukturen und Praktiken, erhalten sie aufrecht oder verändern sie.

Auf diesem schwierigen Terrain ist das „Pichl" der Maria Elisabeth Stampfer ein Glücksfall. Als Dokument aus der Frühzeit der steiermärkischen Berg- und Hüttenwerksgeschichte ist es nach einer verschlungenen Überlieferungsgeschichte ins Steiermärkische Landesarchiv gelangt und wurde erstmals 1887 ediert. Maria Elisabeth Stampfer schreibt explizit – siehe den Titel „Pichl meinen Khindtern zu einer Gedechtnus" – ein Erinnerungsbuch für ihre Kinder. Das ist kein Enkelanekdotenbuch, sondern ein familienge-